

würdigkeitsbeweis des Christentums, Inkarnation als zentraler Offenbarungsinhalt. . . ), sollen nur angedeutet werden. Daß bei dieser (letztlich im genuin philosophischen Charakter auch der Religionsphilosophie des späten Schelling begründeten) Überbetonung des Offenbarungsinhalts der Offenbarungs-akt und damit auch der ganzheitlich religiöse Akt des religiösen Subjekts als eigentlicher Aktualisierung des religiösen Wesensverhältnisses völlig vernachlässigt wird, wie der Vf. im letzten Kapitel moniert (249–251) – dem ist im Sinne einer theologischen Kritik an Schellings genial konzipierter Religionsphilosophie durchaus beizupflichten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß es dem Vf. gelungen ist, die in Schellings Spätphilosophie zentralen Linien einer metaphysischen Gotteslehre und einer philosophisch begründeten Religionsphilosophie gründlich und stringent herausgearbeitet zu haben, und die enorme Bedeutsamkeit dieses durchaus in der Tradition eines Augustinus und Pascal stehenden Denkens für ein systematisches theologisches Denken aufs Neue bewußt zu machen.

Aus der Sicht der Schellingforschung muß allerdings bemerkt werden, daß die beiden vom Vf. herausgehobenen Ansätze der Spätphilosophie die vielschichtige Struktur dieses Denkens, auch seine Aporien und Divergenzen, nicht ganz ausschöpfen. Vor allem die in ihm implizit enthaltene Geschichtsmetaphysik müßte u.E. stärker herausgearbeitet und in ihrer ontologischen Begründung untersucht werden. Dazu wäre freilich dann doch die Genese der Spätphilosophie seit der Freiheits- und Weltalterphilosophie sowie die Schriften der Übergangsphase stärker heranzuziehen, die der Verfasser – in einer von seinem systematischem Ansatz her verständlichen Weise – kaum berücksichtigt.

*Hans Zimmermann, Streitheim*

*Müller, Helmut, Philosophische Grundlagen der Anthropologie Adolf Portmanns (Schriften zur Naturphilosophie 3), V.C.H., Acta humaniora, Weinheim 1988, XII u. 199 S.*

Vorliegende Untersuchung, eine phil. Dissertation, fragt nach dem Denkansatz Portmanns, der sich selber als »Mensch der Anschauung« über die systematische Einheit wenig Rechenschaft gab. Es ist zu hoffen, daß dieser 3. Bd. der von R. Löw herausgegebenen »Schriften zur Naturphilosophie« das Interesse für den zu Unrecht in den letzten Jahren übergangenen Denker weckt.

Im Gegensatz zur mechanistischen Auffassung vom Leben, die Hunger oder Geschlechtstrieb

auf physiologische Zustände zurückführt und das Leben als Höherentwicklung chemischer Prozesse »von unten« deutet, geht Portmann von der menschlichen Innerlichkeit als intensivster Form des Erlebens aus und schließt »von oben« auf die Innenseite der Tiere, wobei die Möglichkeiten des Erlebens bei niedrigeren Lebewesen immer mehr abnimmt. Nach einem Exkurs über Erklären (naturwissenschaftliches Verfahren: kausal-analytisch) und Verstehen (geisteswissenschaftlich), wobei Vf. aufgrund nur statistischer Gültigkeit der Naturgesetze das »Erklären« unter »Verstehen« subsumiert, betrachtet er Portmanns Verfahren mehr als Verstehen. Portmann hält jene Verhaltensform für »erklärt«, die aus »lebensnotwendigen Funktionskreisen« (Ernährung, Schutz, Fortpflanzung) erfaßt sind, während das Verstehen diesen reduktionistischen Vorgang aufsprengt und das Ganze (statt nur Teilprozesse) und sein vorgegebenes Ordnungsgefüge anschaut.

Zur Vertiefung dieser Zwei-Wege-Auffassung und ihrer ontologischen Fundierung greift Müller auf Gedankengänge Szilasis zurück, der mit Portmann in regem wissenschaftlichem Austausch stand. Außer der natürlichen Erfahrung, die immer nur eine Ausschnitterfahrung (»Naturgänge, nicht Naturgang«) ist, nimmt Szilasi (von Schelling abhängig) eine »ontologische Erfahrung« an, einen »apriorischen Realismus« (der im Gegensatz zum Idealismus auch die Realität des Alls erkennen will), wobei das erkennende Dasein als von der Realität des Ganzen umgriffen gesehen wird. So kann Portmann zwar die Faktizität der kausalanalytischen Forschungen in seinem Denken berücksichtigen, aber den totalen Zusammenhang im Ganzen erfahren, das je schon bekannt ist.

Portmann zeigt dann diesen Zusammenhang an der Ontogenese auf: Das Subjekt ist ursprünglich keine tabula rasa, die erst im Verlauf der Erfahrung beschrieben wird, sondern geprägt durch Vorstrukturierungen, vorbereitete Beziehungen, durch eine Präformierung, nach der das Subjekt aus der Vielfalt der Objekte selektiert. Nach diesen Darlegungen wird die phylogenetische Sicht der menschlichen Welterfahrung erläutert. So hält es Portmann für beachtenswert, daß bei durchsichtigen Tieren der Innenbau symmetrisch angelegt ist, d.h. auf das anschauende Auge hin. Die Tatsache der Tarnung, bei der ein Tier sich der Unterlage jeweils anpaßt und der »Angreifer« aus dem Chaos der Eindrücke trotzdem einzelne Suchobjekte herauslöst, zeigt die Rolle der »anschauenden Augen«; es gibt einen »wechselseitigen Bezug von Erkenntnissubjekt und -objekt«. Chemie und Physik leisten dabei nur einen »Hilfs-

dienst für die eigentliche Lebensforschung«. Einheit und Differenz im makrokosmischen Zusammenhang sind für die Lebensforschung wichtig.

Portmann untersucht ferner in einem phylogenetischen Vergleich den Zusammenhang zwischen Erleben und Nervensystem. Bei der Hirnforschung vergleicht er nicht wie der Pithecanthropos-Entdecker Dubois das Körpergewicht mit dem Hirngewicht, sondern die Masse niederer Hirnteile mit der höherer. Ist ein so gewonnener Hirnindex ein Maßstab für die Ranghöhe? Während hier ein quantifizierender Weg beschränkt wird, will Portmann mit dem Vergleich der Gestalt und der Erscheinung einen qualifizierenden Weg zur Bestimmung der Ranghöhe aufzeigen. Wichtig sind die Ausgestaltung des »Kopfpols«, der aufrechten Gestalt, des opponierbaren Daumens, der Rückgang des Geruchssinns bei Zunahme des Gesichtssinns. Schließlich geht Portmann in einer zum gängigen Evolutionismus umgekehrten Weise vom menschlichen Erleben aus, läßt sich »vom Obersten, vom Reichsten über das Unterste belehren« (etwa: von der Freude des Menschen die »analoge« Freude des Hundes verstehen) und gelangt hier von einer anthropozentrischen Biologie aus zur Deutung des Erlebens in der Stammesgeschichte. Die Korrelation von den Ergebnissen der Hirnindexwerte, der morphologischen Besonderheiten und der Analogie der Erlebnisse in der phylogenetischen Betrachtungsweise ist auffällig. Das lebendige Subjekt und die Welt sind im hohen Maß aufeinander zugeordnet, so Müller, »wie Schloß und Schlüssel«.

Nach Portmann zielt das Lebendige nicht nur auf Selbst- und Arterhaltung, sondern auf Selbstdarstellung, wie am Beispiel der Vogelfeder (Darwin: »Das Rad des Pfaues, wann immer ich es sehe, macht mich krank«) oder des Gesangs mancher Vögel, also an funktionslosen Erscheinungen, gezeigt wird. Man kann die Fülle nicht mehr anerkennen. Hier stellt Müller dann die Frage nach dem schöpferischen Grund, nach dem etwas sich darstellt.

In einer Bilanz zeigt Vf., daß Portmann nach den »drei narzißtischen Kränkungen« den Menschen als Mitte der Wirklichkeit versteht. Zudem gilt: »Unser Sehen ist nicht das Produkt des Spiels von Zufall und Notwendigkeit, so daß uns die Entstehung des Auges zu Sehenden gemacht hatte, sondern umgekehrt, das Auge ist nur die ontische Ausrüstung unserer ursprünglichen ontologischen Zurüstung zum Sehen« (S. 102f). Nach Müller vertritt Portmann keinen transzendentalphilosophischen Ansatz im Sinn Kants, eher einen aristotelischen.

Nach diesen sozusagen erkenntnistheoretischen Darlegungen gilt der 2. Teil dieser Abhandlung dem »Denken des Humanen«. Die »terminate« Frage geht der Frage des Menschen nach sich selbst nach. Gegenüber evolutionstheoretischen monistischen Ansätzen weiß Portmann um die Bedeutung der Imagination und des Mythos, der allerdings gegenüber einer rationalistischen Aufklärung des Logos bedarf.

Bei den »basalen Lehren« (= »die sich in wissenschaftlicher Systematik aussagen lassen und die Basis für eine Wissenschaft vom Menschen abgeben«) zeigt Vf. die Kritik Portmanns an der neodarwinistischen Evolutionstheorie (kohärenter Pluralismus P.s gegen Zufallshypothese, Reduktionismus, soziobiol. Atomisierungstendenzen), an orthogenetischen (zielgerichteten) Evolutionstheorien (etwa: Lamarck, Teilhard, trotz gewisser Sympathien) und legt dar, daß P. einen Geheimnisgrund als »Platzhalter für die Ursprungsfrage« freihält; es bleibe aber offen, ob dieser Geheimnisgrund »deistisch, theistisch, spinozistisch oder präformistisch« zu verstehen sei, »ganz gewiß aber nicht reduktionistisch im Sinne Eigens und einer späten Bemerkung von Lorenz als bloßen 'Behälter' der dem 'Spiel' von 'Zufall und Notwendigkeit' vorausgehenden 'Spielregeln'« (134f).

Dann stellt Vf. anhand der Ontogenese des Menschen (extrauterines Frühjahr, relative Hilflosigkeit des Neugeborenen) heraus, daß der Mensch »ein geistiges Wesen zum Ziel« sei, mit Freiheit, Weltoffenheit (der das Wesentliche der Dinge zugänglich sei: gegen Uexküll/Kant, gegen Solipsismus!) und Geschichtlichkeit, mit Sprache als im ersten Lebensjahr geprägtem, umfassendsten Ausdrucksmittel des freien Menschen, mit der aufrechten Haltung, die auch Zeichen für die geistige Beherrschung der Triebe ist, als Sondermerkmale. Die Bedeutung der Kindheit und des Spiels werden hervorgehoben: »Das letzte 'Telos ist offenbar nicht das Erhalten'«.

Am »Phänomen Geborgenheit« in der Onto- und Soziogenese (Phase der Kindheit) und der Kulturgeschichte der Menschheit (religiöse Phase der Menschheit) bzw. am Phänomen Weltangst nach dem Verlust der Geborgenheit wird die Frage entwickelt, ob die heute aufgegebene Vermittlung von archaisch-mythischer Geborgenheit und naturwissenschaftlicher Ratio gelingen kann bzw. ob die Weltangst herrschen wird. Nach Müller hängt die Antwort davon ab, wie der Geheimnisgrund verstanden wird.

Müller, den Lesern des Forums nicht unbekannt (vgl. 5. Jg./1989, 214–225; 4. Jg./1988,

98–110), legt hier in Verbindung mit der Philosophie W. Szilasis, aber auch mit zahlreichen anderen Biologen und Philosophen, eine systematische Auslegung der Biologie Portmanns vor, die gerade für die Anthropologie wegweisend ist. Die Lektüre verlangt zwar Konzentration, belohnt aber reichlich jeden, der nach der Möglichkeit einer Zusammenschau von Biologie, Anthropologie und Philosophie fragt.

*Anton Ziegenaus, Augsburg*

*Löw, Reinhard (Hg.), Bioethik. Philosophisch-theologische Beiträge zu einem brisanten Thema, Köln 1990, 199 S.*

In die anthropologische Frage »Wer ist der Mensch?« mündet nach Immanuel Kant letztlich alles theoretische und praktische Vernunftinteresse. Theorie und Praxis gerade der sogenannten Biowissenschaften verlangen heute nach ethischer Orientierung, die ihrerseits jedoch der anthropologischen Grundlegung bedarf.

Ob uns die moderne (ebenso »exakte« wie rationalistische) biologische Forschung und die ihr entsprechende naturwissenschaftlich-technische Medizin die »schöne neue Welt« der negativen Utopie Huxleys bescheren wird, oder ob uns diese apokalyptische Vision, die sich gegenwärtig in einigen Grenzbereichen medizinisch-naturwissenschaftlichen Tuns bereits abzeichnet, erspart bleibt, ist zuvörderst eine Frage nach der Selbstinterpretation des (Wissenschaft betreibenden wie auch Wissenschaft in Anspruch nehmenden) Menschen bzw. eine Frage nach dem Menschenbild, das dem (grenzenlos scheinenden) Ausgriff der Biowissenschaften zugrundeliegt. Soll dieser Ausgriff schließlich einer Verbesserung der *conditio humana* in umfassendem Sinne dienen, so bedarf es einer personalen und substantiellen Sicht des Menschen, die diesen nicht als bloßes Evolutionsprodukt (selbstverständlich Optimierungsfähig!), als genetisch programmiertes Bündel von Bedürfnissen, als wissenschaftlich-technisch beliebig manipulierbares und reproduzierbares »Objekt«, sondern als »Wesen der Freiheit, der Erkenntnis, des Transzendenzbezugs« (R. Löw, 22) versteht.

In allen Beiträgen der vorliegenden Aufsatzsammlung wird die Wichtigkeit einer angemessenen Sicht des Menschen deutlich, so insbesondere in den Beiträgen des Herausgebers über »Anthropologische Grundlagen einer christlichen Bioethik« sowie über die Problematik von »Bioethik

und Organtransplantation«. Bereits in seinem Vorwort unterstreicht Löw die »Konvergenz von Glauben und Vernunft«, die zu den Grundüberzeugungen einer christlich begründeten Bioethik gehöre. Weiterhin zählten zu solchen Überzeugungen diejenigen »von der Würde und Gottes Ebenbildlichkeit des Menschen, vom Leib als Tempel Gottes, vom Sinn des Leidens, vom Tod nicht als dem Ende schlechthin« (8). All dies widerspreche allerdings dem gegenwärtig in den Biowissenschaften vorherrschenden naturalistischen und evolutionistischen Menschenbild.

In seinem Plädoyer für die personale Würde des Menschen »zwischen Reproduktion und Schöpfung« kritisiert Joseph Kardinal Ratzinger die heutige Reproduktions-Ideologie. Drastisch bringt er die Alternative, vor der der *homo faber* stehe, zum Ausdruck: »Über die Selbstbestreitung des Menschen kann der Mensch nur entscheiden, indem er sich entscheidet: sich anzunehmen oder sich abzuschaffen« (45).

Vor der Gefahr, alles Menschliche technisch in den Griff zu nehmen, warnt – in Beantwortung der Frage »Sind alle Menschen Personen?« – auch Robert Spaemann: »Retortenproduktion des Menschen, Abtreibung, künstliche Lebensverlängerung, künstliche Lebensbeendigung, alles das wird zu einem großen Komplex, dem die Tendenz zugrundeliegt, sich des menschlichen Lebens definitiv zu bemächtigen. Nie war der Gedanke der Schöpfung wichtiger als heute, nie war er dem *mainstream* der herrschenden Zivilisation entgegengesetzter« (58).

Ausgesprochen informativ – und wie die übrigen Beiträge von einem dezidiert christlichen Menschenbild geprägt – sind die Darlegungen von Johannes Reiter zum Thema »Prädiktive Medizin – Genomanalyse – Gentherapie«. Reiter betont dabei die den neuen bio- und gentechnologischen Möglichkeiten immanente Gefahr, »den Menschen auf das Biologische zu reduzieren« (73); wie auch immer sie nützlich sein mögen und menschliches Leben schützen könnten, gelte: »Menschliches Leben muß vor der Gentechnik geschützt werden« (82). Die christliche Sicht des Menschen verbiete es, »menschliches Leben einem rein technisch ausgerichteten oder Nützlichkeitsbezogenen Kalkül zu unterwerfen« (81).

In einem weiteren Artikel behandelt Reinhard Löw die »bioethische Problematik von AIDS«, steuert der Dominikaner Michael Marsch eher kontemplative Überlegungen zur Behinderten-seelsorge bei, und führt Johannes Meran sehr anschaulich in die Schwierigkeiten einer guten